

Liebe Schwestern und Brüder!

Wann ist eigentlich eine Predigt gut und gelungen? Viele würden sagen: Wenn sie auf jeden Fall unter 10 Minuten lang ist. Kurz und bündig ist sicher immer gut. Lange Predigten neigen schnell zur Langeweile.

Gut ist sie auch, wenn man sich noch lange Zeit an sie erinnern kann. Die sehr gute Predigt, an die ich mich nach langer Zeit noch erinnern kann, war allerdings sehr lang. Der Priester musste sich anschließend den Schweiß von der Stirn wischen. Aber davon später.

Sie war so gelungen, weil sie ein kleines Alltagserlebnis beeindruckend erzählte und mit der Liturgie des heutigen Sonntags verknüpfte und sie so erklärte.

Acht oder neun Jahre sind vergangen, als ich mit Freunden unsere Skatkasse plünderte und wir uns ein langes Wochenende in New York leisten konnten. Am Sonntag fuhren wir früh morgens zur Messe in eine Kirche der Afroamerikaner in Harlem.

Der Priester war ein Jesuit, Reverend Gregory, ein beeindruckender Mann von beeindruckender Größe. Zu Beginn der Predigt stellte er der Gemeinde die Frage, warum die dritte Kerze auf dem Adventskranz denn nicht rot sondern rosa sei.

Dass sei doch immer so an diesem Sonntag, kam die Antwort aus der Gemeinde. Aber warum gerade rosa – das konnte niemand erklären.

Da begann er zu erzählen. Neulich habe er die Schule der Gemeinde besucht, Unterricht gegeben und sich mit den Lehrern unterhalten. Dabei habe er Dinge erfahren, über die er sich sehr geärgert hatte und die wohl mit der neuen Schulleiterin zu tun haben mussten.

Auf dem Weg in das Büro von Mary – so hieß sie – habe er sich in seinen Ärger immer weiter hineingesteigert und als er an ihre Tür klopfte, da war er richtig sauer und bereit, einen ordentlichen Streit vom Zaun zu brechen.

Als er das Büro betrat, war er vollkommen sprachlos. Die neue Direktorin war ein Fan der Farbe Rosa. Nicht nur, dass sie ein rosafarbenes Kostüm trug. Die Wände waren in dieser Farbe neu gestrichen. Überall lagen rosafarbene Kissen auf den Stühlen. Selbst die Zimmerpflanzen blühten rosa.

Und mittendrin eine rosafarbene Mary, die ihn anstrahlte. Was war die Wirkung? Er musste lauthals lachen, fühlte sich sofort wohl und der ganze Ärger war auf einen Schlag verfliegen. Ruhig und gut gestimmt konnte er seine Fragen vorbringen, die schnell friedlich und freundlich beantwortet wurden. Es sei ein sehr schöner Antrittsbesuch gewesen, an den er gerne zurückdenke.

Was das mit Gaudete zu tun hat?

Heute wird die Liturgie ein wenig leichtsinnig. Die Farbe Rosa, nur zwei Mal getragen im Kirchenjahr, kündigt rosige Aussichten, nämlich die Aussicht auf Erlösung an Weihnachten.

Und offensichtlich ist die Farbe gut gewählt, denn sie stimmt uns fröhlich. Ich muss jedes Mal lächeln, wenn ich das Gewand in der Sakristei sehe. Und an den Pater in New York denken.

Seine Erklärung: In der Liturgie schafft die Kirche einen Raum, in dem sich die Stimmung der Menschen aufhellen soll. In der Nähe Gottes sollen sie fröhlich werden, Ärger und Zorn, Angst und Sorge sollen vergehen – nicht nur durch das Wort, nicht nur durch die Musik, sondern eben auch durch die Farben.

Er weitete das aus auf die ganze Gemeinde. Menschen, die in eine Gemeinde kommen, soll es ergehen wie ihm, als er das Büro der Schulleiterin betrat. Durch die Art, wie man dort empfangen wird, durch die Worte die man hört, durch die Gesten, die man spürt, soll man sich verändern. Es soll schlicht heller werden im Inneren, im Herzen.

Jetzt verlassen wir die Predigt von Reverend Gregory, die ungefähr 25 Minuten dauerte. Und tatsächlich gab es einen mir bis dahin unbekanntem liturgischen Dienst: auf einem

kleinen Tablett brachte ein Ministrant ein Handtuch, mit dem er sich den Schweiß aus dem Gesicht wischte.

Die Frage ist: Wie kommen wir zu solcher Freude?

Wir beherzigen den Rat des Paulus an die Gemeinde in Thessalonich: Freut euch, betet ohne Unterlass, dankt für alles.

Freude im biblischen Sinn entsteht dadurch, dass wir uns immer wieder an die Nähe und Fürsorge Gottes erinnern – uns selbst und gegenseitig. Sie ist also keine Ausgelassenheit, hat schon gar nichts mit Spaß zu tun, sondern ist eine Haltung des glaubenden Menschen.

„Beten ohne Unterlass“ heißt nicht stundenlanges Beten, sondern bedeutet, sich immer wieder in dieser Fürsorge zu wissen, die Nähe Gottes sozusagen wie einen Mantel um sich herum haben.

„Dankt für alles“ kann bedeuten, den Blick öfter bewusst auf das zu lenken, was wir haben, was man uns schenkt – und den Blick wegzulenken von dem, was wir vermissen, was uns fehlt, was wir vielleicht jetzt gerade haben möchten.

Und ein zweiter Hinweis aus dem Evangelium: Wir leben in der Erwartung des Lichtes, wovon Johannes Zeugnis gibt.

Die Jahreszeit eignet sich ausgezeichnet, sich darin zu üben. Über jedes Licht können wir uns gerade freuen. Die geschmückte Stadt hebt unsere Stimmung. Die angezündeten Kerzen sind tröstlich und wärmen das Herz.

Alle diese Lichter sind Hinweis auf das kommende Licht, auf Jesus, den Erlöser. Menschen die etwas erwarten, sind gespannt und spannend. Sie sind belebend und man ist gern in ihrer Nähe. Sie verströmen eine Jugendlichkeit, die inspiriert und mitreißt.

Je mehr wir alle freudige, betende und dankbare Menschen werden und sind, die noch ganz viel erwarten, gespannt nach vorne schauen, desto mehr wird die Kirche zu einem Raum, der uns selbst und andere verändert.

Dabei müssen wir nicht alle alles zur selben Zeit erreichen. Schon der Aufbruch und der Versuch vieler ist wirksam.

Es beginnt damit, dass wir gar nichts tun. Dass wir nicht rot, sondern rosa sehen. Dass wir lächeln können über eine kleine Spielerei der Liturgie, über etwas Leichtsinn im Kirchenjahr. Die möchte heute kleine rosarote Wolken über den dunklen Winterhimmel schicken.